

## Zusammenfassungen der Kapitel

1. Das Markus-Evangelium beginnt mit der Erinnerung an eine Ermahnung des Propheten Jesaia: In der Einsamkeit soll der Weg des Herrn bereitet werden. Johannes der Täufer greift diese Mahnung auf und weist auf das Kommen desjenigen, der mit Heiligem Geist tauft. Als er Jesus im Jordan tauft, senkt sich der Heilige Geist auf Ihn nieder, gewissermaßen als Neugeburt in Ihm. Daraufhin verbringt Er vierzig Tage in der Wüste – in der Einsamkeit – und wird von dem „Geist, der stets verneint“, geprüft, inmitten der Tiere und der Engel. Jesus beruft die ersten vier Jünger, es folgt Sein erster Auftritt in der Synagoge, der viel Aufsehen erregt, zumal Er es vermag, einen unreinen Geist auszutreiben. Im Hause Petrus' heilt Er dessen Schwiegermutter, danach auch viele Kranke und Besessene. Jesus zieht sich wieder in die Einsamkeit zurück, um zu beten, doch bald bittet man Ihn, bei der Heilung von Kranken zu Hilfe zu kommen. Zum Schluss erfolgt die Heilung eines Aussätzigen, also von einem, der aus der Gemeinschaft ausgesetzt worden ist. Die Heilung vollzieht sich in aller Abgeschiedenheit, aber der Geheilte erzählt es jedem, der es hören mag. Es ist ein besinnliches Bild für Jesu Wirken in der Einsamkeit mit großer Wirkung in der Gemeinschaft.
2. Nach der Heilung des Aussätzigen wird ein Gelähmter von seinem Leiden befreit. Dieser ist – im Gegensatz zum Aussätzigen – durch die Gemeinschaft voll und ganz getragen und insofern nicht einsam. Aber auch diese wahre Geschichte hat eine metaphorische Bedeutung. Der Gelähmte möchte zum Mittelpunkt des Hauses – zum Herrn seiner Seele – gelangen und dafür braucht es den Durchbruch des Daches, damit der Himmel vom Innern des Hauses heraus sichtbar wird. Jesus findet Levi, den fünften Jünger. Das Volk ist von Ihm begeistert, aber die Schriftgelehrten und Pharisäer sind empört. Letztere belehrt Er: Das Leben der Menschen soll praktisch geführt werden, damit die Würde gewahrt und das Leben gesichert ist. Der Mensch, nicht der Buchstabe ist der höchste Maßstab für die Beurteilung von Sünde, von Gut und Böse.
3. Und so ist es auch mit dem Sabbat: Es geht um das Wohl des Menschen, nicht um die Institution, wie geheiligt sie auch sei. Jesus tut auch am Sabbat viel Heilsames in der Synagoge und am See von Galiläa. In der Synagoge heilt Er einen Menschen mit einer vertrockneten Hand, und Er ist verwundert über die Härte der Herzen der Anwesenden – und eigentlich geht es bei dieser Trockenheit und Härte um Geben und Nehmen. Dann zieht Er sich zurück auf einen Berg und ruft und beruft die Zwölf.

Die Schriftgelehrten unterstellen Ihm, Er habe Beelzebub an Seiner Seite. Jesus hält dagegen: Wie solle der eine Dämon den andern austreiben, so werde das Reich von Beelzebub doch bald in sich uneins sein und auseinanderfallen?

Nun ruft Seine Familie nach Ihm, aber diejenigen, die im Kreis um Ihn sind, werden unterrichtet, dass der Begriff Seiner Verwandtschaft in einem viel weiteren Sinn zu fassen sei.

4. Womit ist das hohe Wort, der *logos* Christi, zu vergleichen? In der Natur ist der Samen der Pflanze wohl das beste Sinnbild, denn dieser ist klein, aber voll von innerer Kraft, er keimt, wächst und gedeiht in guter Erde. Das Wachstum der Pflanze ist wie das Reich Gottes, es ist ein ruhiges, unbemerktes Gedeihen, Tag für Tag und Nacht um Nacht, bis die Frucht da ist. So wird aus dem Kleinsten das Größte entstehen. Die Kraft dieser in Ruhe und Stetigkeit wirkenden Gesetze ordnet das lebendige, sich entwickelnde Dasein, und sie lebt in den gesprochenen Worten Jesu, die damals sogar vermochten, einen „heftigen Sturm mit Regenschauern und Finsternis“, eine *lailaps megalē anemou*, der aufkam, als sie nachts auf dem See unterwegs waren, zu besänftigen. Da wurde die Oberfläche des Sees wie ein Spiegel so glatt, eine *megalē galēnē* trat ein, und diese beiden Wörter sind auch der altgriechische Ausdruck für Seelenfrieden.
5. Oft reichte eine Berührung Seines Kleides: „Viele heilte Er nämlich, wie sie sich an Ihn drückten, damit sie, die eine Krankheit hatten, Ihn berühren konnten“ (3,10), und wir wissen nicht, wer alles geheilt wurde. Aber im fünften Kapitel werden drei Menschen besonders erwähnt, die Christus begegnen und geheilt werden: der Besessene, der sich Legion – „die Truppe“ – nennt, die blutflüssige Frau und die Tochter des Jaeiros. Der Besessene ist ein von vielen Dämonen Umgetriebener. Erst als diese ihn verlassen, wird er wieder Herr und Meister über sich selbst – wie heilsam ist dieses endlich wieder mit sich einig und ein-sam sein.  
Bei der Heilung der blutflüssigen Frau spürten Jesus und die Frau im gleichen Moment, dass die Kraft Seiner Ruhe und Ordnung – Seines *logos* – übertragen wurde. Und bei der Tochter des Jaeiros sind wir Zeugen einer häuslich-intimen Begegnung, wo aramäisch gesprochen wird. Bei allen dreien – dem Besessenen, der blutflüssigen Frau und der Tochter des Jaeiros – kehrt durch Jesu Wirken ein Seelenfrieden wie eine Meeresstille – eine *galēnē* – ein.
6. Bei der Heilung der Besessenen wird Jesus stets von den unreinen Geistern sofort erkannt: „Du bist der Sohn von Gott!“, aber in den Augen der Menschen in Seiner Heimat ist Er eher ein Ärgernis: Ist Er nicht einfach das Kind und der Sohn der Maria und hat Er nicht ganz

gewöhnliche Geschwister? Nun werden die zwölf Jünger ausgesandt, um den Wirkungskreis Jesu zu erweitern. Wenn sie zu Ihm zurückkehren, zieht Er mit ihnen an einen einsamen Ort. Dorthin kommen aber viele Menschen, sie suchen Nahrung, die ihnen mit nur wenig Brot und Fisch reichlich gegeben wird, es bleibt sogar noch viel übrig. In der Einsamkeit ist also der Hunger zwar groß, aber er wird gestillt, für den Moment und für die Zukunft, wenn Christus in diese Einsamkeit eintritt. Auch werden wir erinnert an das Samenkorn als ein Sinnbild des *logos*: Das Kleinste kann das Größte werden, durch Teilung wird das Leben weit und reich.

Noch vor dieser Speisung in der Einsamkeit erzählt Markus die grausame Geschichte vom Tod Johannes' des Täuflers, der dazu aufgerufen hatte, den Weg in der Einsamkeit zu bereiten. Nach der Speisung erscheint in der vierten Nachtwache Jesus den Jüngern, die auf dem See von Genezareth vorausgeschickt worden sind, aber wegen des Windes kaum vorankommen. Er ruft ihnen zu: „Haltet Mut, ich bin da, habt keine Furcht“. Wenn Er ins Boot steigt, kehrt Seelenfrieden ein, der Wind lässt nach. Es folgen viele Heilungen, nun in aller Öffentlichkeit, auf den Marktplätzen.

7. Jesus hält den Pharisäern und Schriftgelehrten vor, dass sie allzu rigide an den Überlieferungen der Älteren festhalten und dabei oft außer Acht lassen, was der eigentliche Sinn von Gottes Geboten ist. Auch ist die von den Judäern so sorgfältig gepflegte Reinheit neu zu bedenken. Unrein – im Sinne von *koinos* – ist, was an einem Menschen „gemein“ ist und an Untugenden aus seinem Herzen hervorgeht.

Jesus unterhält sich mit einer syrophönizischen Frau griechischen Ursprungs über das Brot und die Kinder – sind nicht beide aus dem Sonnenreich Gottes hervorgegangen? Zum Schluss heilt Er, wiederum in der Abgeschiedenheit, einen Taubstummen.

8. Es gibt nur wenige Menschen, die Verständnis für Sein Wirken haben. Die Speisung der Viertausend findet statt, anschließend geht Er, anders als bei der Speisung der Fünftausend im sechsten Kapitel, mit den Jüngern auf ein Schiff nach Dalmanutha. Aber genauso wie nach der Speisung der Fünftausend wundert Er sich über Seine Jünger, dass sie nicht verstanden haben, was sich bei den Speisungen eigentlich vollzogen hat. Die Schriftgelehrten fordern trotz der Heilungen und Speisungen ein manifestes Zeichen, wieso Er der Messias sein solle. Bedeutungsvoll genug wird nun, bei solcher Blindheit Seiner Umgebung, ein Blinder geheilt, wiederum in der Abgeschiedenheit und in der unmittelbaren Begegnung von Mensch zu Mensch. Sodann folgt eine Auseinandersetzung mit Seinen Jüngern über die Frage, wer Er sei, und Petrus und Jesus weisen sich gegenseitig

zurecht. Das Kapitel endet sehr ernst wegen der ersten Leidensankündigung und der inhaltlich damit zusammenhängenden Ansprache Jesu an Seine Jünger und das Volk: „Wenn einer hinter mir gehen will, verleugne er sich, nehme sein Kreuz auf und folge mir.“

9. Einige werden das Reich Gottes noch vor ihrem Tod sehen. Jesus geht zusammen mit drei Jüngern auf einen Berg, verwandelt sich – *metamorphōthē* – in eine Lichtgestalt, und es erscheinen Elias und Moses. Zurückgekehrt, heilt Er einen Jungen mit einem unsauberen, stummen Geist. Die Jünger werden belehrt über das Groß-sein-Wollen, die Kinder, die Austreibung von Dämonen und die Schande, die Auge, Hand und Fuß dem Menschen bereiten können. Er mahnt: „Behaltet das Salz – das von der Feuerglut geläuterte Reine – in euch und lebt in Frieden miteinander.“
10. Die Ehe, die Kinder, die Erwartung des ewigen Lebens sind die ersten Themen des zehnten Kapitels. Und immer wieder geht es um das Reich Gottes, das so ganz anders ist als irgendein Königreich – *basileia* – auf der Erde. Kurz bevor Er nach Jerusalem kommt, kündigt Er zum vierten Male Sein Leiden und Auferstehen an. Und noch einmal prägt Er Seinen Jüngern ein, dass es um die Demut und das Dienen geht, weshalb Er auf Erden erschienen ist und diesen Weg gehen muss. Bei Jericho heilt Er einen Blinden. Vor der Heilung fragt Er – in Demut und im Dienen – den Blinden: „Was möchtest du, dass ich dir tue?“  
Ab hier werden keine Heilungen im Markus-Evangelium mehr erwähnt. Vielmehr sind die zwei nächsten Kapitel den Auseinandersetzungen mit den religiösen Autoritäten in Jerusalem gewidmet. Die Hoheit Jesu ist offensichtlich, aber sie erregt zunehmend Ärger und so beginnt das Vorspiel der Kreuzigung.
11. Auf einem Füllen sitzend, zieht Jesus feierlich in Jerusalem ein, und Er wird vom Volke gefeiert: „Gepriesen sei der Kommende im Namen des Herrn, gepriesen sei das Reich, das kommt.“ Zwei Ereignisse folgen: Ein Feigenbaum, der ohne Frucht steht, ist innerhalb kurzer Zeit verdorrt, und der Tempel, der einer Räuberhöhle gleicht, wird gereinigt, damit er wieder ein Haus des Gebets werde.
12. Die Auseinandersetzung mit den Hohepriestern, Schriftgelehrten und Ältesten spitzt sich zu. Jesus erzählt im Tempel ein Gleichnis von einem Weingärtner, dessen Pachtbauern letztendlich sogar seinen Sohn umbringen. Die, die es hören, verstehen sehr wohl, was und wer hier eigentlich gemeint ist. Trotzdem heucheln sie Ehrerbietung, stellen Ihm jedoch Fangfragen. Jesus antwortet sehr souverän. Und es bietet sich die Gelegenheit, dass Er im Tempel noch einmal das

höchste Gebot, das Gebot der Liebe, laut verkünden kann: „Du sollst den Herrn deinen Gott mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Denkkraft und mit deiner ganzen Leibeskraft lieben. Das zweite Gebot ist: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Ein größeres anderes Gebot als diese gibt es nicht.“ Die Scheinheiligkeit der Schriftgelehrten wird erneut an den Pranger gestellt, und das Geldopfer einer armen Frau wird gerühmt. „Sie aber warf von ihrer Armut ein so viel, wie sie hatte, ihren ganzen Lebensbedarf.“ Da war Er – zum ersten und zum letzten Mal im Evangelium – von einem Menschen zutiefst beeindruckt, als erschien Ihm mit dem Bild dieser Frau eine Vision von dem, was Seine Aufgabe – Seine *entolē* – ist.

13. Das öffentliche Wirken Jesu endet. Er nimmt einige Jünger mit sich, und sie begeben sich auf den Olivenberg gegenüber dem Tempel. Dort offenbart Er ihnen eine Zukunft der Ödnis und Verwüstung. Die Vernichtungskräfte – mit ihrem Gräuel der Verödung und der Vereinsamung, der die Erde und die Menschen immer bedroht – werden gewaltig um sich greifen. Die zeitliche Perspektive ist nicht eindeutig, die Offenbarung kann sich sowohl auf die nächste als auch auf eine entfernte Zukunft beziehen. Zeit und Ort mögen weniger wichtig sein, vielmehr ist es das apokalyptische Bild an sich, die nahende Verfinsterung des Himmels. Wiederholt mahnt Christus: Seid vorsichtig und lasst euch nicht in die Irre führen. Und es gibt ein Tröstliches: Um das Gute zu retten, sind die Tage des Leidens verkürzt, irgendwann wird Er während dieser Wirren in den Wolken erscheinen und zu den Menschen kommen.
14. Jesus wird nun immer mehr verlassen. Er befindet sich zunächst in Bethanien, im Haus von Simon, einem Aussätzigen, der wegen seiner Krankheit aus der Gemeinschaft verstoßen wurde. Er wird mit unerhört kostbarem Öl gesalbt, und es kommt Unfriede unter den Jüngern auf. Judas verliert den Glauben an die Aufrichtigkeit Jesu, später wird Petrus Ihn dreimal verleugnen. Jesus prophezeit beim Abendmahl, dass alle bald Anstoß an Ihm nehmen werden. Im Garten von Gethsemane betet Er dreimal inbrünstig, Seine drei auserwählten Jünger schlafen derweil. In dieser Verlassenheit ist Seine Seele „betrübt bis auf den Tod“. Niemand steht Ihm mehr bei. Bei der Festnahme „flohen alle und ließen Ihn alleine“. Vor die Hohepriester gebracht, wird seitens des Volks kein einziges Zeugnis zumindest zweimal gleichlautend gegen Ihn vorgebracht, aber das Wenige, das Jesus selber spricht, wird Ihm als Gotteslästerung ausgelegt, und Er wird des Todes schuldig befunden.
15. Jesus wird Pilatus, dem römischen Statthalter, vorgeführt, Er wird scheinbar „verurteilt“, obwohl von einem ordentlichen Gerichtspro-

zess nicht die Rede sein kann. Er wird gedemütigt und gekreuzigt. Als Er den Geist aushaucht, sind der Hauptmann in der Nähe und einige Frauen in der Ferne tief beeindruckt. Josef von Arimathäa lässt den Leichnam Jesu in seine Grabstätte legen. Das Grab wird mit einem großen Stein verschlossen.

16. Das Wichtigste, die Auferstehung, wird in wenigen Sätzen erzählt. Ein Jüngling in einem weißen Mantel zur rechten Seite des Grabes sagt zu den drei Frauen, die gekommen sind, Ihn zu salben: „Er ist auferstanden, Er ist nicht hier“ – *ēgerthē, ouk estin hōde*. Von Schauder ergriffen, außer sich und sprachlos bewahren die Frauen das Unfassbare in ihren Herzen.

## Der Weg in der Einsamkeit

*In der Frühe, als es noch Nacht war, stand Er auf, ging hin und begab sich zu einem einsamen Ort und betete dort längere Zeit. Aber Simon und die, die mit ihm waren, gingen Ihm nach, fanden Ihn und sprechen zu Ihm: „Alle suchen Dich.“*

*Markus 1,35-1,37*

### 1. Einsamkeit

Das Markus-Evangelium vermittelt gemeinsam mit den anderen Evangelien eine Gestalt Jesu, die von den Menschen, die um Ihn sind, so empfunden wird, als wäre sie mit einer göttlichen Geisteskraft und Geistesgegenwart begabt. Wie oft wird gesagt, Er wusste, was künftig geschehen wird, Er durchschaute die Gedanken und Empfindungen der Menschen, Er erkannte ihre vor langer Zeit vorbereiteten Schicksale. Von sich wusste Er lange voraus, wie Sein Sterben sein werde. Wenn im Altgriechischen steht „Er wusste“, so bedeutet dies zu gleicher Zeit: Er hat es gesehen. Nachdem die Jünger einige Jahre mit Christus zusammengelebt haben, bezeugen sie: „Jetzt wissen wir, dass Du alles weißt und gesehen hast“ (Johannes 16,29-16,30).

Jesus muss in Seiner Erscheinung, in Seinem Ich-Sein eine ungeheure Kraft der Anwesenheit ausgestrahlt haben. Dieses hohe Vermögen an Geistesgegenwart ging mit einer ebenso besonderen Kraft des Heilens einher. Sogar einige, die sich auf der Schwelle des Todes befanden, konnten dank Seiner Aufmerksamkeit wieder ins Leben zurückgeholt, Menschen, die körperlich gesund schienen, aber von Dämonen besessen waren, von Ihm erlöst werden. Diese Kraft, tief in die seelische Balance des Menschen eingreifen zu können, mag damals manchem unheimlich gewesen sein: An einer Stelle im Markus-Evangelium wird Jesus, nachdem Er den Besessenen zu Gerasa spektakulär geheilt hat, gebeten, den Ort zu verlassen. Insgesamt aber übten Seine Erscheinung und die Ausstrahlung Seiner Liebe eine große Anziehungskraft auf die Menschen aus, denn aus den entlegensten Gebieten kamen sie *zu Ihm*.

Wie wichtig ist dieses *Zu-Ihm-* (*pros auton*)-Kommen im Markus-Evangelium! Damals war und auch jetzt ist die Frage: Wie kommt der Mensch *zu Ihm*? Zu jener Zeit wurden Kranke mit großer Mühe zu Ihm gebracht, ein Gelähmter wurde sogar übers Dach zu Ihm heruntergelassen, die blutflüssige Frau und viele andere „auf den Marktplätzen“ sannan darauf, irgendwie in Seine Nähe zu geraten, um zumindest den Saum Seines Mantels berühren zu können. Und noch immer stellt sich die Frage: Wie nähert sich der Mensch Christus? Jeder Mensch muss auf dem Weg zu diesem Ziel, so betont das Markus-Evangelium, die zum Teil herbe Stimmung der bewusst gewählten Einsamkeit und Vereinsamung der Seele erfahren. Die Einsamkeit ist ein unbedingter Wachstumsfaktor der menschlichen Individualität, aber die Kraft Christi ist es, die

dem Menschen immer wieder dabei hilft, entgegenkommt und zuruft: Halte Mut, *ich bin*, habe keine Furcht.

Schauen wir zuerst auf das Johannes-Evangelium. Dort wird insbesondere das Ich Bin (*egō eimi*) Christi hervorgehoben: „Ich bin das Licht der Welt“ oder „Ich bin der gute Hirte“. Diese und andere Aussagen, die mit einem betonten Ich Bin (*egō eimi*) beginnen, bilden gewissermaßen das Gerüst für den Aufbau des vierten Evangeliums. Johannes' Anliegen war es, den im Glauben Suchenden begreifen und empfinden zu lassen, dass Christus bestrebt ist, das Bewusstsein des Menschen in seinem Ich-Sein mit Hilfe von Seinem Ich-Sein zu ordnen und zu festigen und damit geneigt zu machen, mit Gott in eine individuelle, verehrende und zugleich vertrauensvolle Beziehung zu treten. Jesus sagt sogar bei Seiner Gefangennahme im Garten von Gethsemane in aller Ruhe dreimal den einfachen Satz: „Ich Bin (*egō eimi*)“, und die Knechte der Hohepriester sind von Seiner Haltung und Seinen Worten dermaßen beeindruckt, dass sie sich trotz ihrer Stöcke und Schwerter entwaffnet fühlen und sich auf den Boden werfen. Er wirkte auf die Menschen, weil Er in Seiner Erscheinung und Seinem Reden *ganz da war* und eine ungeheure Kraft des individuellen Daseins von sich ausströmen ließ. Eine im Gemüt hellwache, in Seiner Umgebung ganz anwesende, ganz da-seiende Persönlichkeit ist im Fresko des „Letzten Abendmahls“ von Leonardo da Vinci zu sehen: Christus als der räumlich eindeutige Mittelpunkt vor dem Fluchtpunkt des streng perspektivischen Bildes, wo die Perspektive alle anderen Anwesenden wie im Schreckensmoment in einem Tableau vivant zu bannen und zu fesseln scheint. Er ist der Mittelpunkt, der die Gemüter aller Zwölf um Ihn herum beherrscht. Es ist aber nichts Herrisches, das von Ihm ausgeht, es ist die überwältigende, demütige Liebe, die sich von diesem Dasein in der Mitte des Raumes um Ihn verbreitet und die Judas nicht versteht.

Wie ist es in den Texten des Markus-Evangeliums? Hier ist, anders als im Johannes-Evangelium, nicht das Ich Bin an sich vordergründig, vielmehr rückt ein anderer Grundbegriff der menschlichen Seele in den Blick. Die Seele, die zu sich selber findet, ganz und gar das Ich Bin verinnerlicht hat, soll auch die Einsamkeit und den Kampf um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem Ich und der Welt erfahren. Im Johannes-Evangelium steht die Verinnerlichung des Ich Bin, im Markus-Evangelium die Ausgewogenheit von Einsamkeit und Gemeinschaft im Mittelpunkt. Je stärker die Kraft des individuellen Daseins empfunden wird, so Markus, desto mehr kann und muss der Mensch zunächst einsam sein, mit allen Gefahren des Abdriftens. Im besten Sinne könnte man sagen: Der Mensch muss lernen, in Frieden und Liebe völlig eins mit sich selber zu werden, denn erst aus der Einsamkeit heraus ist wahre Liebe zur Welt möglich. Während Johannes in seinem Evangelium sich an das Bewusstsein des individuellen Daseins richtet, ist ein Hauptmotiv des Evangeliums nach Markus die innere Einsamkeit, die den Weg freimacht, um den Menschen in seinem Ich-Bewusstsein zu stärken und an den Wirkungsbereich der Wesenheit Christi heranzuführen. Damit ist das Markus-Evangelium durchzogen von einem anrührenden Leitgedanken: Der Mensch ist zur Festi-



gung seines individuellen Daseins aufgerufen, und Jesus der Gesalbte, der von Gott in die Einsamkeit der Erde gesandt wurde, in Seiner Präsenz auf Erden die Einsamkeit und die Verlassenheit durchlitten hat und nach dieser Prüfung auferstanden ist, steht ihm bei. Da betrachte man in Ruhe noch einmal Leonardos „Letztes Abendmahl“: Wie viel Einsamkeit ist in der Gestalt Christi. Niemand berührt Ihn in diesem Moment räumlich. Aber Seine Hände, die linke mit der Innenfläche nach oben und die rechte mit der Innenfläche nach unten, sagen, dass in der Einsamkeit die Kraft liegt, zwischen Geben und Nehmen ein ausgewogenes Verhältnis zur Welt zu finden.

Johannes der Täufer verkündet: Nur in der Einsamkeit kann der Weg bereitet und die Stimme gehört werden, um zur inneren Erfahrung der geistigen Kraft Jesu zu gelangen. Andere Wesen, Verwandte, das Bekannte und Unbekannte, die Gräser und die erheiternden Blüten, die Bäume, die vorüberziehenden Wolken am Himmel, der Gesang der Vögel, die bellenden Hunde auf der Straße – sie sollen bei der inneren Versenkung für den Menschen, der Christus sucht, zeitweilig nicht mehr da sein. Dann gibt es nichts mehr, was noch an die Welt, die einem doch so teuer und vertraut ist, erinnert, es gibt nur unfassbare Weite und Leere und Stille. Aber auch Wüste und Ödnis. Nur so wirst du Ihn sehen und verstehen, wenn Er dir erscheinen soll: in der Stille und im Nichts, dort, wo dir nichts anderes bleibt als wahrhaftig zu glauben in der Erfahrung des Geistes. Denn am meisten glaubt und hat Vertrauen, wer aufwacht in der Einsamkeit, denn dann ist der Weg bereitet. So spannt das Markus-Evangelium den großen Bogen zwischen dem Ruf, in der Einsamkeit den Weg zu bereiten, und dem leeren, verlassenem Grab als kaum begreifliches, unfassliches Hoffnungsbild der Auferstehung.

## 1.1 Der Weg in der Einsamkeit (1,1-1,4)

Zuerst muss eine zunächst unscheinbare, dennoch wichtige Lesart zu Anfang des Evangeliums nach Markus geklärt werden. Die Anfangsworte werden meistens so übersetzt (1,1-1,3):

Der Anfang der Gutbotschaft von Jesus dem Gesalbten,  
dem Sohn von Gott.

Wie bei Ēsaia, dem Propheten, geschrieben ist:

„Siehe, ich sende meinen Boten (*angelos*) aus vor deinem Angesicht,  
der deinen Weg zubereiten wird:

Eine Stimme wie von Einem, der laut ruft in der Wüste (*en erēmōi*):

Bereitet den Weg des Herrn,

Machet gerade seine Pfade.“

Es sind hier zwei Zitate verschiedenen Ursprungs in einem zusammengefasst. Wenn Markus behauptet: „Wie bei Ēsaia, dem Propheten, geschrieben ist“, trifft dies nur für den zweiten Teil des Zitats zu. In Maleachi (3,1), dem letzten